



**C. C. Slaterman**

# **Marshal Crown**

**Band 30**

**Kein Gesetz in Preston City**



**WESTERNSERIE**





C. C. Slaterman

**Marshal Crown**

Kein Gesetz in Preston City

Western

[www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

Cover © 2017 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2017 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: [www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

## Kein Gesetz in Preston City

Die Sonne stand tief über den westlichen Hügelausläufern der Guadalupe Mountains. Ihr purpurner Schein kündigte den Einbruch der Dämmerung an, trotzdem war es immer noch unerträglich heiß. Selbst der Abendwind, der von Norden her die Berghänge hinab wehte, brachte keinerlei Abkühlung.

Stuart Preston, der trotz seiner geringen Größe im Sattel eines riesigen Morganhengstes saß, stöhnte ob der Hitze und zog sich mit einer theatralisch wirkenden Geste seine maßgefertigten Wildlederhandschuhe aus. Dabei musterte er den hageren Mann, der nur wenige Schritte von ihm entfernt am Boden lag, angewidert wie ein lästiges Insekt.

Der Mann bewegte sich stöhnend und erwiderte den Blick des Ranchers aus aufgerissenen, angstvollen Augen. Er zitterte und hielt beide Hände auf eine Wunde am Oberschenkel gepresst, aus der unablässig Blut floss.

»Seid ihr verrückt geworden? Was soll das?«, keuchte er.

Seine Blicke flogen dabei förmlich zwischen Preston und dem halben Dutzend Reiter umher, die keine drei Schritte von ihm entfernt vornübergebeugt im Sattel ihrer Pferde saßen.

Harte Reiter, bullig, bärtig, mit brutalen Gesichtern und tief hängenden Colts.

Bevor einer der Männer antworten konnte, schlug Preston mit den Lederhandschuhen gegen den Sattel, dass es nur so klatschte.

»Das fragst du noch, du verdammter Viehdieb?«

Das Gesicht des Verwundeten verzerrte sich jäh. »Viehdieb?«, schrie Frank Drover mit schriller Stimme. »Ich bin

kein Viehdieb!«

»Was habe ich euch gesagt?«, sagte der kleine Rancher und blickte Beifall heischend in die Runde. »Der Kerl lügt, sobald er das Maul aufmacht.«

»Soll ich ihm eine Kugel in seinen verlogenen Balg jagen?«, fragte einer der Reiter, ein weizenblonder Hüne mit wettergegerbtem Gesicht, und hob sein Gewehr.

Der Rancher schüttelte den Kopf. »Nein Sam, das wäre zu einfach«, antwortete er grimmig. »Der Hund soll leiden, er soll sich vor Angst in die Hosen scheißen, bevor er von dieser Welt abtritt. Außerdem brauchen wir ein Zeichen, das den anderen Schollenbrechern aufzeigt, was mit ihnen passiert, wenn sie weiterhin mein Vieh stehlen.«

Preston deutete auf einen mächtigen Palo Verde-Baum, der sich keinen Steinwurf entfernt vor ihnen in den Himmel streckte. »Wir hängen ihn auf, und zwar dort.«

»Das ist Mord, Preston«, sagte Drover mit zitternder Stimme. Sein Gesicht war bleich wie eine frisch gekalkte Wand. »Ihr Schweine! Ihr wollt mich doch nur erledigen, damit ihr meine Farm übernehmen könnt. Ich habe kein Vieh gestohlen, die Rinderhaut hat irgendjemand anderes in meinem Maisfeld vergraben.«

»Ach ja, und warum bist du dann weggerannt, als du uns gesehen hast?«

»Was hätten Sie denn an meiner Stelle getan, wenn plötzlich ein halbes Dutzend Reiter brüllend und schießend auf Sie zugekommen wäre?«

Preston lächelte kalt. »Ich wäre stehen geblieben, aber ich habe im Gegensatz zu dir Dreckskerl ja auch ein reines Gewissen.«

»Du Schwein!« Die Stimme des Verwundeten schien sich

beinahe zu überschlagen.

Preston machte eine abwertende Handbewegung, die jedem aufzeigte, dass für ihn die Angelegenheit damit erledigt war.

Entschlossen deutete er zu dem Baum hinüber.

»Genug jetzt, bringen wir es hinter uns. Ich habe schließlich noch andere Dinge zu tun, als mich mit Viehdieben herumzuärgern.«

Die Männer stiegen aus den Sätteln. Einer von ihnen entrollte sein Lasso.

Frank Drover schrie auf, fuhr trotz seiner Beinverletzung wie ein Pfeil in die Höhe und versuchte, sich auf Preston zu stürzen, der ihn mit einem abfälligen Grinsen musterte.

Er hatte nicht die geringste Chance.

Fäuste packten ihn, ehe er sich dem Rancher auch nur einen Schritt nähern konnte.

Vergeblich wand er sich in den eisenharten Griffen der Männer, die ihn langsam aber unaufhaltsam in Richtung Baum zerrten. Schweiß rann ihm in Strömen über das Gesicht. Ein Schrei, der nichts Menschliches an sich hatte, entrang sich Drovers Kehle.

»Mörder!«

Die Männer lachten.

Drovers Stimme glich jetzt der einer waidwunden, in die Enge getriebenen Kreatur, die ihren Tod vor Augen sah.

»Ihr gottverdammten Mörder! Eines Tages werdet ihr alle für eure Taten büßen und in der Hölle schmoren. Und dann werde ich es sein, der über euch lacht. Ihr verdammten Schweine, ihr ...«

Drovers Stimme erstickte in einem dumpfen Gurgeln, als ihn die Männer auf ein Pferd hoben.

Tränen rannen ihm über die Wangen, während ihm einer der Reiter die Lassoschlinge über den Kopf warf und sie festzurte.

»Hast du noch was zu sagen?«, fragte Preston.

Drover schüttelte den Kopf.

»Dann bis später, wenn wir uns in der Hölle wiedersehen.«

Preston schlug dem Pferd mit seinen Lederhandschuhen auf die Hinterhand und das Tier machte einen erschrockenen Satz nach vorne.

Das Seil straffte sich und durch den Baum ging ein Ruck.

Einen Moment lang zuckten Drovers Beine im Todeskampf und die Absätze seiner Stiefel schlugen klappernd gegeneinander.

Es klang wie eine Melodie des Todes.

Dann erschlaffte die hagere Gestalt des Mannes jäh und für Sekunden herrschte eine Stille, die nur durch das Schnauben der Pferde unterbrochen wurde.

\*

*Help!*

Mehr war auf dem Formular, das ihm der Telegrafenvote an diesem Freitagnachmittag unter die Nase hielt, nicht zu lesen, außer den üblichen Angaben wie Ort und Datum, also wann und wo es aufgegeben wurde, sowie der Name der Person, die es in Auftrag gegeben hatte.

*Mary Ann Baker, Preston City, Cochran County.*

Aber dieses eine Wort genügte, um in Jim sämtliche Alarmglocken zum Läuten zu bringen.

Mary war normalerweise eine Frau, die so schnell nichts erschüttern konnte.



Sie bestritt ihren Lebensunterhalt als Gamblerin und manchmal auch als Gespielin reicher Männer. Obwohl sie ein Leben führte, das keineswegs Crowns Vorstellung von dem Leben entsprach, das eine Frau führen sollte, hatte sie seinen allergrößten Respekt.

Mary Ann war im Osten als Tochter eines reichen Fabrikanten aufgewachsen, behütet und betätschelt. Bis zu dem Tag, als ein Spieler ihre Unerfahrenheit ausnutzte und ihr den Kopf verdrehte, um durch sie an das Geld ihres Vaters heranzukommen. Sie wurde schwanger, der Mann aber beim Falschspiel ertappt und erschossen, worauf sie eine Fehlgeburt erlitt. Als sie sich davon so weit erholt hatte, dass sie ihr Bett wieder verlassen konnte, jagte sie ihr bigotter Vater mit Schimpf und Schande aus dem Haus.

Von einem Tag auf den anderen war Mary Ann mittellos.

Niemand gab auch nur noch einen einzigen Cent auf sie, aber Mary Ann kämpfte.

Da sie weder als Tingeltangel-Girl noch im Bordell enden wollte, besann sie sich auf das Einzige, was sie wirklich gelernt hatte. Der Spieler war ihr ein guter Lehrmeister gewesen.

Sie ging in den Westen mit nichts als einem Päckchen Karten, ihrem schönen Körper und zwei Dollar als Kapital.

Im Laufe der Jahre wurde ihr so gut wie nichts mehr fremd, und wenn doch, wusste sie mit dem Derringer umzugehen, den sie für den Fall aller Fälle unter ihrem Rock in einem Strumpfband versteckt hielt.<sup>1</sup>

Mary war zu einer begehrenswerten Frau herangereift, die nicht nur wegen ihres Aussehens so gut wie nie Schwierig-

---

<sup>1</sup> Siehe Marshal Crown Band 26 *Ein Revolver für die Rache*

keiten mit der Männerwelt bekam. Es musste also ziemlich ernst sein, wenn sie ihm eine derartige Nachricht zukommen ließ.

Der US-Marshal legte das Besteck zur Seite und erhob sich von dem Tisch, an dem er sein Mittagessen eingenommen hatte. Nach einem kurzen bedauernswerten Blick auf den Rest seines Steaks zuckte er die Achseln, schob das Telegramm in die Hosentasche und drückte dem Boten ein paar Münzen in die Hand. Nachdem er seine Rechnung beglichen hatte, verließ er das kleine Restaurant, in dem er während seines Aufenthalts in der Hauptstadt normalerweise immer sein Mittagessen einzunehmen pflegte.

Mit weit ausgreifenden Schritten überquerte Jim die schmale Seitenstraße, in der das Restaurant lag, und tauchte in den Trubel der San Saba Street ein, an deren Ende sich das große Backsteinhaus befand, von dem aus der demokratische Gouverneur Richard Coke seit etwas mehr als einem Jahr die Geschicke des Landes leitete.<sup>2</sup>

Er hatte zwar einen Termin bei Coke, allerdings erst in vier Stunden. Aber dieses Telegramm änderte alles. Jim hoffte inständig, dass der Gouverneur keinen neuen Auftrag für ihn bereithielt. Normalerweise war sein Boss ein ziemlich umgänglicher Mensch, mit dem man über alles reden konnte. Er wurde nur unnachgiebig, wenn es in irgendeiner Ecke des Landes mal wieder knallte und er einem den Befehl gab, dort unverzüglich wieder für Recht und Ordnung zu sorgen. Dann war jede Diskussion überflüssig.

Als sich Jim endlich durch die Menschenmassen der beleb-

---

<sup>2</sup> Richard Coke, geb. am 13.03.1829 in Williamsburg, Virginia, war zwischen 1874 und 1877 der 16. Gouverneur von Texas.

ten Straße gekämpft hatte, die ziemlich gerade von Osten nach Westen verlief, war mehr als eine halbe Stunde vergangen.

Das Regierungsgebäude lag am westlichen Ende von Austin.

Das Haus war groß, drei Stockwerke hoch und an der Frontseite mit einem halben Dutzend trüber Milchglasscheiben durchsetzt. Hinter dem Gebäude befanden sich die Ställe und Unterstände für die Kutschen und Pferde der Staatsbediensteten und der Marshals. Es mussten ziemlich viele Tiere sein, die im Moment dort untergestellt waren, denn der Gestank von Leder, Sattelzeug und Pferdescheiße war so durchdringend, dass er Jim selbst dann noch in der Nase lag, als er sich längst im Gebäude befand.

Aber vielleicht lag es auch an der ungewöhnlichen Hitze, die sich seit Tagen wie eine Glocke über die große Stadt gestülpt hatte.

Crown schlenderte den Gang, der vor ihm lag, entlang und bog schließlich nach rechts in einen kleinen Flur ab.

Die Lichtverhältnisse in dem schmalen Korridor waren dermaßen schlecht, dass er den Büroboten, der in diesem Moment aus einer der unzähligen Türen kam, erst im letzten Moment erkannte. Jim stoppte abrupt seinen Lauf, um nicht mit voller Wucht in den Mann hineinzurennen, und sah ihn fragend an.

»Ich möchte zu Gouverneur Coke«, sagte er.

Der pickelgesichtige Schreiberling warf ihm einen griesgrämigen Blick zu und verzog das Gesicht. »Das wollen viele.«

»Ich werde erwartet«, sagte Crown und nahm den Aufschlag seiner Jacke so weit zurück, bis sein Gegenüber den

Marshalsstern auf der Hemdbrust unmöglich übersehen konnte.

Der Mann nahm den Kopf zur Seite und deutete mit vorgerecktem Kinn den Gang entlang. »Dritte Tür links.«

Crown nickte und ging weiter.

Als er vor der besagten Zimmertür angelangt war, hörte er Stimmen. Vorsichtig klopfte Jim gegen das Holz der Tür und trat, als er ein forsches *Herein* vernommen hatte, ohne zu zögern ein.

Als er im Türrahmen auftauchte, wandte Gouverneur Coke den Kopf. Er war nicht allein in seinem Büro. Neben ihm, am rechten Ende des wuchtigen Schreibtisches, der fast die gesamte Nordhälfte des Zimmers einnahm, saß ein stiernackiger, untersetzter Mann halb mit dem Hintern auf der Tischplatte, halb in der Luft und fuchtelte aufgeregt mit den Händen.

Trotzdem sprang Coke sofort hinter seinem Schreibtisch auf, trat Jim entgegen und schüttelte ihm die Rechte.

»Hallo Jim, schön, Sie wieder in Austin begrüßen zu dürfen. Ich habe Sie ja schon seit einer halben Ewigkeit nicht mehr gesehen.« Der Gouverneur legte Crown die Hand auf die rechte Schulter und wandte sich wieder dem Mann zu, der auf seinem Schreibtisch saß. »Das ist Crown, einer meiner besten Männer.«

Seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen schien der Stiernackige über Jims Auftauchen jedoch alles andere als erfreut zu sein. Er musterte den Marshal aus schmalen Augen.

»Crown! Jim Crown?«, fragte er gedehnt. »Waren Sie nicht mal Town Marshal in Rath City?«

Jim nickte und lächelte jovial, aber nur so lange, bis der Stiernackige weiterredete.

»Bester Mann sagst du«, murmelte er leise, während er Coke dabei zweifelnd ansah. »Bist du dir sicher, dass dieser Mann seinen Stern nicht dazu missbraucht, um nebenher die Leute zu jagen, die angeblich seine Frau umgebracht haben? Man hat da ja schon so einiges gehört.«

Crown gefror das Lächeln im Gesicht und seine Augen verengten sich zu schmalen Schlitzern.

»Was haben Sie denn gehört?«, fragte er eisig.

»Dies und das«, erwiderte der Mann vielsagend. Dann erhob er sich und strich sein dunkles Jackett glatt. »Ich muss jetzt weiter«, sagte er in Richtung des Gouverneurs. Offensichtlich hatte er es plötzlich ziemlich eilig. »Es ist ja alles so weit besprochen. Wenn trotzdem noch irgendetwas unklar sein sollte, weißt du ja, wo du mich findest.«

Dann ging er hinaus, ohne Jim auch nur eines Blickes zu würdigen, und zog die Tür hinter sich ins Schloss.

»Was für ein Arschloch war das denn?«, fragte Jim entgegen allen Regeln der Höflichkeit.

Der Gouverneur machte ein Gesicht, als ob er den Mund voller Würmer hätte.

»Glenn Sellers, der Vizepräsident der texanischen Viehzüchtervereinigung. Keine Ahnung, was ihn so gegen Sie aufgebracht hat, aber ich an Ihrer Stelle würde ihm in Zukunft aus dem Weg gehen. Er ist ein verdammt einflussreicher Mann und könnte Ihnen trotz Ihres Status als US-Marshal eine Menge Schwierigkeiten bereiten.«

»Wie ich gehört habe, duzen Sie sich. Ist er ein Freund von Ihnen?«

»Nicht direkt, aber er gehört wie ich zu den Demokraten und wir halten nun mal zusammen, besonders seit uns die Republikaner in letzter Zeit das Leben immer schwerer ma-

chen. Das war auch der Grund seines Besuches. Außerdem ist er der Schwiegervater meines Bruders. Warum fragen Sie?«, wollte Coke wissen, während er wieder hinter den Schreibtisch ging und sich dort auf seinen Stuhl setzte.

»Weil ich Mister Sellers nicht als Vizepräsident der Viehzüchtervereinigung kenne, sondern nur als Rancher, und schon des Öfteren mit seinen Cowboys aneinandergeraten bin.«

»Warum das denn? Glenn ist ein Mann, der sich streng an die Gesetze hält. Ich kann mir nicht vorstellen, dass er in dieser Hinsicht bei seinen Angestellten die Zügel schleifen lässt.«

»Anscheinend doch, seine Männer gebärden sich im County, als würde es ihnen gehören. Sie müssen nur mal die umliegenden Siedler zu diesem Thema befragen. Erst neulich haben sie einen von ihnen verprügelt, weil er es gewagt hatte, seine Felder einzuzäunen, damit ihm Sellers Rinder nicht ständig die Ernte zertrampeln.«

Coke zuckte wie von der Tarantel gebissen zusammen und starrte Jim ungläubig an. »Und warum weiß ich nichts davon?«

»Weil der feine Mister Sellers den Mann mit einem dicken Bündel Greenbacks zum Schweigen gebracht hat, als dieser damit drohte, sich wegen der Sache an die Zeitungen zu wenden. Anscheinend hat es Ihr Freund nicht gerne, wenn sein Name mit solchen Dingen in Verbindung gebracht wird.«

»Das ist ja interessant«, sagte der Gouverneur nachdenklich. Dann zog er aus dem riesigen Papierstapel, der sich auf der rechten Seite vom Schreibtisch auftürmte und sich bereits bedrohlich zur Seite neigte, zwei eng beschriebene Blät-

ter, warf einen kurzen Blick darauf und heftete dann seine Blicke wieder auf Jim. »Aber jetzt zu etwas anderem. Mir wurden da ein paar Nachrichten zugespielt, die mir ganz und gar nicht gefallen. Oben im Cochran County, das muss irgendwo zwischen dem Canadian und dem Red River liegen, scheint ein Weidekrieg im Gang zu sein. Da das Land, um das sich die Parteien streiten, zum Teil auch Regierungsland ist, fällt die Sache in den Zuständigkeitsbereich eines US-Marshals. Zumal es bei den Auseinandersetzungen auch einen Zwischenfall gegeben hat, bei dem US-Post geraubt wurde. Ich möchte, dass Sie den Fall übernehmen.« Dabei streckte er Crown die beiden Blätter entgegen. »Hier, das sind die Berichte dazu.«

»Verstehe«, sagte Jim, während er die Papiere überflog. »Das Cochran County liegt, soviel ich weiß, fast 200 Meilen von Austin entfernt. Damit wäre ich wohl einige Wochen aus Sellers Schusslinie.«

»Blödsinn«, sagte Coke. »Ich habe bereits gestern, als ich noch nichts von Ihrem Verhältnis zu Glenn wusste, entschieden, dass ich diesen Fall Ihnen übertragen werde. Da fällt mir ein, warum sind Sie eigentlich jetzt schon hier? Unser Termin war doch erst für sechs Uhr angesetzt. Ist inzwischen irgendetwas Besonderes geschehen?«

Jim dachte an das Telegramm in seiner Tasche, kam zu dem Entschluss, dass es besser hätte gar nicht laufen können, und schüttelte grinsend den Kopf.

\*

Marshal Crown verließ Austin am frühen Vormittag mit der Postkutsche.

Er hätte sich zwar auch mit seinem Pferd auf den Weg machen können, aber erstens tat dem Braunen mal wieder eine längere Ruhepause gut und zweitens kam er mit der Kutsche, die alle zwanzig Meilen das Gespann wechselte, weit- aus schneller voran als mit seinem Pferd. Außerdem war es weit angenehmer, die Nacht in einer Schlafkammer auf einer der Pferdewechselstationen zu verbringen, als irgendwo in der Wildnis mit nichts als nackter Erde als Bett und dem Himmel als Decke.

Trotzdem entschloss er sich, zwei Stationen vor Preston City die Stagecoach zu verlassen. Irgendein Gefühl sagte ihm, dass es besser war, sich im Land erst einmal umzuhören, statt direkt in die Stadt zu reisen.

Aber es gab noch einen anderen Grund, warum er die Nacht nicht auf dieser Station verbringen wollte. Der ziegenbärtige, knochige Betreiber der Station hatte nämlich nichts Besseres zu tun, als ständig zu versuchen, ihm seine beiden noch knochigeren Töchter schmackhaft zu machen. Obwohl es bereits eine halbe Ewigkeit her war, als er etwas mit einer Frau hatte, lehnte Jim das Angebot dankend ab.

Die ältere hatte ein Gebiss wie ein Pferd und Warzen auf der Nase, aus der mehr Haare sprossen, als Jim auf dem Kopf hatte, und die jüngere ein spitz zulaufendes Gesicht, das ihn mehr an eine Ratte als an eine Frau erinnerte. Busen war bei beiden nicht vorhanden und da, wo der Hintern sein sollte, gab es nichts als weitere spitze, hervorstehende Knochen.

Außerdem rochen die beiden – höflich formuliert – etwas streng.

Trotzdem versuchte der Stationer, Jim immer wieder die Vorzüge seiner Töchter aufzuzählen, selbst dann noch, als



dieser bereits im Sattel des Pferdes saß, das er dem Mann abgekauft hatte.

»Wenn ich mir so ansehe, für was für ein Pferd Sie sich da trotz meiner Bedenken entschieden haben, scheinen Sie eine Menge von Menschen und Tieren zu verstehen. Deshalb kapiere ich nicht, warum Sie noch vor dem Mittagessen weiterreiten wollen. Schließlich warten hier zwei willige Stuten darauf, endlich eingeritten zu werden. Glauben Sie mir, an meinen Töchtern werden Sie die helle Freude haben, und das für nicht einmal einen Dollar pro Nacht.«

»Ich weiß«, sagte Jim, um endlich seine Ruhe zu haben. »Aber leider habe ich im Moment keine Zeit, die Arbeit ruft!«

Crown lenkte sein neu erworbenes Pferd aus dem Stall heraus und ritt gen Westen.

Das Geschrei des Stationers, dass er soeben den besten Fick seines Lebens ausgeschlagen hatte, hallte noch lange in seinen Ohren.

Er war noch keine Meile geritten, als ihm das Tier, ein hochbeiniger Cayuse, aufzeigte, warum der Stationer ihm davon abgeraten hatte, ihn zu kaufen. Es fing an zu bocken und versuchte mehrmals, nachdem Jim die Zügel straffer gezogen hatte, nach ihm zu schnappen.

Er wusste längst, dass es sich bei diesem Pferd um einen sogenannten Outlaw handelte.<sup>3</sup> Aber diesmal war das Tier

---

<sup>3</sup> In der Sprache der Cowboys bezeichnete man als Outlaw nicht nur einen Gesetzeslosen, sondern auch ein sogenanntes verdorbenes Pferd. Ein Tier voller Heimtücke und boshaften Tricks, die meistens dem Vorbesitzer geschuldet waren, der das Pferd in Ermanglung seiner Reitkünste mit Peitsche und Sporen versuchte, gefügig zu machen. Dabei

an den Falschen geraten.

Die Comanchen kannten genügend Tricks, um jedes Pferd der Welt und erst recht eines das bereits eingeritten war, handzahn zu machen, und Eagleman, einer seiner besten Freunde, war ein guter Lehrer gewesen.

Einige Meilen später war es dann auch so weit. Er hatte das Tier nicht eingebrochen und ihm auch nicht seinen Willen aufgezwungen, aber er hatte es soweit gebracht, dass es Respekt vor seinem Reiter zeigte. Jetzt ließ der Cayuse auch jene Qualitäten aufblitzen, deretwegen sich Jim für ihn entschieden hatte, obwohl ihn der Stationer mehrmals vor seinem hinterhältigen Wesen gewarnt hatte.

Der Marshal konnte sich nicht erinnern, in den letzten Monaten außer seinem Buckskin, der jetzt in Austin im Stall stand, ein derart ausdauerndes und schnelleres Pferd geritten zu haben als diesen Cayuse.

»Na also«, sagte Jim, nachdem er vom Galopp in einen leichten Trab gewechselt war, und klopfte dem Pferd gegen den Hals. »Geht doch. Wenn du dich weiterhin so anständig benimmst, können wir beide noch richtig gute Freunde werden.«

Der Cayuse drehte den Kopf, als hätte er Jim verstanden, und bleckte die Zähne. Jim beugte sich im Sattel vor und tat es ihm nach, und für einen Moment hatte es den Anschein, als würden beide über Jims Worte wie über einen guten Witz lachen. Der Marshal ahnte zu diesem Zeitpunkt noch nicht, dass ihm das Lachen schon bald wieder vergehen sollte.

---

waren gerade diese Tiere, was Kraft, Schnelligkeit und Ausdauer anbelangte, von außerordentlicher Qualität.

Am späten Nachmittag hielt Jim an, um sich nach einem Platz für das Nachtlager umzusehen. Es machte keinen Sinn, in der Dunkelheit in einem fremden Land herumzureiten. Wie schnell konnte der Cayuse in einen verborgenen Präriehundebau treten, auf eine Klapperschlange oder eine moosverdeckte Erdspalte.

Wenn er seiner Karte Glauben schenken durfte, lag Preston City noch fast zwanzig Meilen von ihm entfernt. Ein verdammt weiter Weg für einen einzelnen Mann, wenn er diese Wildnis zu Fuß durchqueren musste.

Nachdem sich Jim die Umgebung etwas näher angesehen hatte, entschied er sich, sein Nachtlager zwischen den beiden Felsenbrocken aufzuschlagen, die rechts von ihm auf einer kleinen Anhöhe lagen. Sie gaben in der Nacht, die in diesem Teil des Landes selbst im Sommer ab Mitternacht empfindlich kalt wurde, nicht nur ihre tagsüber gespeicherte Hitze ab, sondern boten im Ernstfall auch noch eine brauchbare Deckung. Außerdem hatte er durch ihre etwas erhöhte Lage auch einen besseren Blick auf das umliegende Land.

Der Marshal lenkte sein Pferd auf die Felsen zu, schlang die Zügel um einen Dornenbusch und sattelte den Cayuse ab. Dabei drehte das Tier immer wieder den Kopf und bleckte die Zähne, bis ihm der Marshal mit der Hutkrempe zwischen die Ohren schlug und warnend den Zeigefinger hob.

»Hör zu, du verlauster, plattthufiger Cayuse. Wenn du mir in die Hose beißt, Sorge ich dafür, dass du spätestens in Preston City im Suppentopf landest. Hast du mich verstanden, du krummbeiniges Mistvieh?«

Als Antwort begann der Hengst zu schnauben und senkte den Kopf. Während das Pferd das spärliche Gras des Bodens abfraß, entfachte Jim ein kleines, rauchloses Feuer, kochte Kaffee und bereitete sich aus dem Rest von seinem Hartbrot, getrocknetem Speck und Käse ein einfaches Abendmahl zu. Etwa eine Stunde später, inzwischen war die Dämmerung hereingebrochen und das Land färbte sich unter den Strahlen der untergehenden Sonne allmählich zinnoberrot, vernahm er Hufschlag.

Dem Klang nach musste es aber mehr als nur ein Pferd sein, das sich seinem Lager näherte. Als er aufstand und über einen der Felsen sah, erkannte er im Westen vier Reiter, deren Silhouetten sich trotz der Dämmerung deutlich auf einem Hügelkamm abzeichneten.

Jim kannte die Männer nicht, trotzdem veranlasste ihn die Art, wie sie sich bewegten und ihre Pferde antrieben, dazu, sein Gewehr in die Hand zu nehmen.

Die Reiter kamen auf direktem Weg auf ihn zugeritten.

Einen Steinwurf von den beiden Felsen entfernt, hinter denen Crown sein Nachtlager aufgeschlagen hatte, fächerten sie aus und brachten ihre Tiere schließlich keine zehn Yards vor dem Marshal in einem Halbkreis zum Stehen. Einer der Reiter, ein bulliger, schwergewichtiger Mann mit weizengelben Haaren und einem wettergegerbten Gesicht, tippte sich mit dem Zeigefinger an den Rand seines Texashutes, unter dessen breiter Krempe seine dichten Haare wie Strohbüschel hervorlugten.

Einen Moment lang betrachtete er Jim abschätzend.

»Ist das dein Camp?«, fragte er klirrender Stimme.

Die zweite Frage kam bereits, noch während Jim zustimmend nickte.

»Woher kommst du und wohin willst du?«

Crown verzog ärgerlich das Gesicht. »He Mister, da, wo ich herkomme, gilt es als ziemlich unhöflich, einem Mann Löcher in den Bauch zu fragen, ohne sich selber vorzustellen. Es sei denn, man trägt einen Stern, doch auch da gibt es gewisse Regeln.«

»Ich bin Sam Hatley, der Vormann der Balken-Ranch. Meinem Boss, Mister Preston, gehört das Land hier auf einhundert Meilen in der Runde und er hat es nicht gerne, wenn Fremde ungefragt auf seiner Weide herumreiten. Jetzt zufrieden?«, schnappte der Reiter.

»Mein Name ist Crown, Jim Crown, und wo ich herkomme oder hinwill, geht Sie eigentlich nichts an. Aber ich will mal nicht so sein, schließlich bin ich fremd in diesem Land. Ich will morgen früh nach Preston City, einen alten Freund besuchen.«

»Daraus wird wohl nichts«, erwiderte Hatley. Seine Stimme klang hart und mitleidlos. »Du wirst nämlich dieses Land wieder verlassen, und zwar nicht nachher oder erst morgen früh sondern jetzt gleich. Dann reitest du mindestens fünfzig Meilen weit, bevor du die erste Rast einlegst, und lässt dich nie wieder hier blicken. Das ist kein freundschaftlicher Rat, sondern ein Befehl! Hast du mich verstanden, Amigo?«

Einen Moment lang durchflutete Jim das Gefühl der Resignation.

Warum zur Hölle mussten solche Typen wie dieser weizenblonde Hüne da ausgerechnet ihm immer über den Weg laufen? Doch dann breitete sich heißer Zorn in ihm aus und er hob seine Winchester an. »Den Teufel werde ich tun! Dies ist ein freies Land, wo einem niemand vorschreiben kann,

wohin man reiten darf und wohin nicht. Verschwindet, bevor ich ungemütlich werde!«

»Du hast es nicht anders gewollt«, sagte Hatley und langte nach seinem Colt.

Crown seufzte bitter.

Es war immer das Gleiche mit solchen Burschen. Sie verstanden scheinbar nur eine Sprache. Er spannte den Abzug und schoss dem Mann von der Hüfte aus den Hut vom Kopf, noch bevor dieser den Colt aus dem Halfter gezogen hatte.

Bevor die anderen zu ihren Waffen greifen konnten, hatte er das Gewehr an der Schulter und visierte sie nacheinander über den Lauf hinweg an.

»Finger weg von den Waffen, sonst schieße ich jedem von euch eine Kugel in seinen dummen Schädel, bevor er auf drei zählen kann.«

»Du nimmst den Mund ziemlich voll, Freundchen«, sagte der Mann, der am rechten Ende des Halbkreises auf einem gedrungenen Falben saß. Er war klein und schwächig und hatte ein hinterhältiges Rattengesicht. »Du bist alleine, wir sind zu viert, du schaffst uns nicht alle. Glaub mir, einer von uns wird dich erwischen, so schnell kannst du gar nicht sein.«

»Ach ja?«, erwiderte Crown und ließ seine Winchester Pulver und Blei spucken.

Er feuerte dabei so schnell, dass die drei Schüsse wie ein einziger klangen. Als sich der Pulverdampf verzogen hatte, waren alle Reiter ohne Hut.

»Das nächste Mal halte ich einen Fingerbreit tiefer.«

Die Reiter starrten Crown an, als wäre er ein Gespenst.

»Wer ... wer zum Teufel bist du?«, stotterte der weizen-

blonde Vormann. Sein dunkles, sonnenverbranntes Gesicht war in der Zwischenzeit um einige Nuancen heller geworden.

»Ein Mann, der sich von einer dahergelaufenen Bande, wie ihr es seid, nichts gefallen lässt. Und jetzt weg mit den Waffen, werft sie zu Boden. Danach könnt ihr meinetwegen weiterreiten.«

»Du verlangst doch nicht allen Ernstes, dass wir unsere Waffen ablegen?«, fragte der Reiter neben Hatley voller Unglauben.

»Warum nicht?«

»Mann, du kannst uns doch nicht hier mitten in der Wildnis ohne Schießisen zurücklassen! Willst du uns umbringen?«

»Davon kann keine Rede sein. Ich lasse euch ja eure Pferde, und wenn ihr jetzt losreitet, seid ihr noch vor Sonnenaufgang in Preston City. Außerdem seid ihr zu viert, euch wird schon nichts passieren. Also los, macht schon! Je schneller ihr eure Colts ablegt, umso schneller könnt ihr wieder von hier verschwinden.«

»Du gottverdammter Hurensohn, du ...«

Obwohl Jims Blick offensichtlich nur auf den Vormann gerichtet war, entging es ihm nicht, dass der rattengesichtige Reiter rechts von ihm seine Hand verstohlen auf den Griff seines Colts zubewegte. Er ließ dem hinterhältigen Kerl weder die Zeit, den Satz auszusprechen, noch seine Waffe zu ziehen. Mit einer einzigen fließenden Bewegung schoss er den Mann aus dem Sattel und richtete das Gewehr wieder auf den Vormann.

»Was ist jetzt mit den Waffen?«

Schweiß perlte auf Hatleys Stirn und seine Stimme war

kaum zu vernehmen, als er sagte: »Tut, was er sagt!«

\*

Entgegen seinen Absichten ritt Crown in der Nacht doch noch weiter. Allerdings wählte er nicht den direkten Weg nach Preston City, sondern schlug einen weiten Bogen um die Stadt.

Er wollte kein Risiko eingehen.

Obwohl ihre Schusswaffen unbrauchbar waren, er hatte die Abzugsmechanismen an den Felsen seines Nachtlagers zerschlagen, konnten ihm die streitsüchtigen Halunken immer noch gefährlich werden. Sie waren schließlich zu viert und sie kannten im Gegensatz zu ihm das Land gut genug, um zu wissen, wo sie ihm eine Falle stellen konnten. Außerdem war nicht auszuschließen, dass einer der Kerle in seinem Stiefelschaft doch noch ein Messer versteckt hatte. Dementsprechend vorsichtig ritt er weiter und kam deshalb nur langsam voran.

Im Osten schimmerte bereits der erste Schein der aufgehenden Sonne durch den Fröhndunst, als er rechts von sich am Wegesrand ein verwittertes Holzschild entdeckte, auf dem in blassen Lettern geschrieben stand, dass es noch acht Meilen bis Preston City waren.

Crown hatte etwa zwei davon zurückgelegt, als er eine kleine Farm vor sich liegen sah.

Eine strohgedeckte Adobelehmhütte, daneben eine Scheune und ein Hühnerstall, mehr war da nicht. Ein nahegelegener Bach versorgte die Menschen dort mit Wasser. Soweit sich Crown erinnern konnte, war das kleine Flüsschen als Carizzo Creek auf seiner Karte vermerkt.



Der Marshal zügelte seinen Cayuse und musterte die Umgebung mehrere Minuten lang eingehend.

Alles wirkte normal.

Als er das Gefühl hatte, dass ihm hier keine Gefahr zu drohen schien, schnalzte er mit der Zunge, gab die Zügel wieder frei und ritt gemächlich weiter. Im gleichen Moment, in dem er mit seinem Pferd den Hof erreichte, kam aus der Scheune ein Mann.

Er war grauhaarig und wirkte verhärtet und verbraucht. Er trug ein rostrotes, löchriges Armeeunterhemd, eine verwaschene Leinenhose und seine Füße steckten in ausgetretenen, brüchigen Stiefeln, die ihrem Aussehen nach noch aus jenen Tagen zu stammen schienen, als die Mayflower vor der Küste Amerikas gelandet war.

»Guten Morgen, Mister«, sagte Crown höflich und tippte sich an die Hutkrempe.

Der Farmer sagte nichts, sondern nickte nur, während er mit den Zinken der Mistgabel, die er in den Händen hielt, wie zufällig auf den Marshal zielte.

»Ich hätte gerne etwas Futter für mein Pferd und für mich, wenn es geht, vielleicht noch einen Kanten Brot. Ich zahl auch dafür.«

»Will ich sehen!«, knurrte der Mann anstelle einer Begrüßung.

Vorsichtig, um jede hastige Bewegung, die der andere vielleicht falsch auffassen konnte, zu vermeiden, langte Crown in die Seitentasche seiner Kalbfellweste und förderte einen Dollar zutage.

»Kommen Sie mit ins Haus«, sagte der Farmer beim Anblick der Münze knapp und nickte. »Mein Sohn wird sich so lange um ihr Pferd kümmern.«

Crown, der bemerkt hatte, wie der Cayuse beim Anblick des Farmers die Ohren stellte, winkte ab und schüttelte den Kopf. »Danke, aber ich denke, das mach ich besser selber. Der Hengst kann verdammt unangenehm werden, wenn ihm ein Fremder zu nahe kommt.«

Der Farmer zuckte mit den Schultern. »Wie Sie wollen. Alles, was Sie dazu brauchen, finden Sie in der Scheune. Ich geh solange ins Haus und sag meiner Frau Bescheid, dass sie Frühstück machen soll. Wenn Sie fertig sind, kommen Sie einfach rüber.«

Crown führte sein Pferd in die Scheune, stellte es drinnen in eine leer stehende Box und sattelte es ab. Nachdem er es abgerieben hatte, schüttete er aus einer Futterkiste etwas Hafer in den Pferdetrog und ging dann zum Wohnhaus der Farmerfamilie hinüber.

Drinnen verbreitete eine einzelne Kerosinlampe nur spärliches Licht. Trotzdem erkannte Crown, dass die Hütte nur aus einem einzigen, primitiv wirkenden Raum bestand, der mit ein paar Pferdedecken in einen Schlaf- und einen Wohnbereich aufgeteilt war. Auch der Rest der Einrichtung war mehr als armselig.

Vor einer offenen Feuerstelle, die in den Boden eingelassen war, stand eine Frau mit faltigem Gesicht, die genauso verbraucht und abgearbeitet wie der Mann wirkte.

Ihr sackähnliches Kleid war farblos vom vielen Waschen und an mehreren Stellen eingerissen.

Der Farmer saß bereits am Esstisch und sah zu, wie ein etwa fünfzehnjähriger Bursche, der wie die jüngere Ausgabe des Alten aussah, Teller, Besteck und Brot auf dem Tisch verteilte. Er war barfuß und genauso ärmlich gekleidet wie der Mann und die Frau. Hemd und Hose waren ihm gut

eine Nummer zu groß. So, wie es den Anschein hatte, musste er die Kleider des Mannes, der sicherlich sein Vater war, auftragen.

»Setzen Sie sich«, sagte der Farmer. »Mein Name ist Tom Wilkins und das da sind mein Sohn James und meine Frau Martha.« Dabei deutete er der Reihe nach auf die restlichen Mitglieder seiner Familie. »Sie sind fremd hier in der Gegend?«

»Wie kommen Sie darauf?«

Wilkins verzog das Gesicht zu einem bitteren Lächeln. »Weil es höchstens alle Schaltjahre einmal vorkommt, dass es einen der Einheimischen auf meinen Hof verschlägt. Warum auch? Wir haben nicht viel, zwei Hütten, einen Kartoffelacker, eine Kuh und ein paar Hühner. Wir müssen hier alle das ganze Jahr über den Buckel gewaltig krumm machen, um überhaupt über die Runden zu kommen. Wir können uns zwar Landbesitzer schimpfen, aber im Grunde genommen sind meine Familie und ich arme Schweine.«

Bevor er weiterreden konnte, stellte die Frau einen heißen Topf auf den Tisch, in dem eine weiße Brühe schwamm, die aussah wie stark verwässerter Haferbrei. Dazu gab es ein paar dünne Scheiben Brot und eine Tasse bitteren Kaffee, der in Ermanglung richtiger Kaffeebohnen dem Geschmack nach offensichtlich aus gerösteten Eicheln und anderen Pflanzenteilen aufgegossen war.

»Wie mein Mann bereits sagte, wir haben nicht viel.«

»Aber Sie teilen es, und das ist mehr wert als so manch reich gedeckter Tisch.«

Für einen kurzen Augenblick erkannte Jim so etwas wie ein dankbares Leuchten in den Augen der Frau. Dann setzte sie sich neben ihren Sohn an den Tisch.

Während des Essens wurde kaum gesprochen.

Obwohl sich die Farmerfamilie bemühte, ihn nicht ständig anzustarren, blieben Jim ihre neugierigen Blicke nicht verborgen. Dabei fiel ihm auf, das gerade in Wilkins' Augen ein Ausdruck zu erkennen war, der etwas Lauerndes an sich hatte.

Crown machte sich aber darüber weiter keine Gedanken, auch nicht, als der Farmer plötzlich vom Tisch aufstand. Was sollte auch passieren? Er kannte die Leute nicht, und obwohl sie arm waren, schienen sie anständig zu sein. Außerdem klang die Erklärung, warum er noch während des Essens den Tisch verließ, ziemlich plausibel.

»Himmel«, sagte Wilkins und klatschte sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. »Ich hab ganz vergessen, ich muss ja noch die Hühner füttern. Aber das kommt davon, wenn man es nicht gewohnt ist, dass man Besuch bekommt. Als sie auf den Hof ritten, habe ich an alles Mögliche gedacht, nur nicht an die Arbeit. Ich hoffe, Sie entschuldigen mich kurz.«

Crown winkte ab, er war schließlich auch auf einer Farm aufgewachsen und kannte von daher die Arbeitsabläufe. Er wurde erst misstrauisch, als Wilkins keine zwei Minuten später schon wieder zurückkehrte.

Aber da war es bereits zu spät.

Er hörte noch ein seltsames Geräusch, drehte sich um und sah einen schmalen Schatten auf sich zurasen.

Dann knallte plötzlich etwas gegen seine Stirn und es wurde schlagartig dunkel um ihn.

\*

Als der Marshal wieder zu sich kam, lag er flach auf dem Rücken und starrte in die kreisrunde Mündung eines Army Single Action Colts.

Als es ihm nach dem dritten Versuch gelungen war, sich wieder aufzurichten, hatte sich sein Blick so weit geklärt, dass er die Waffe als seinen Colt erkannte. Deshalb war ihm der Anblick auch so vertraut gewesen.

Inzwischen konnte er auch die Person hinter der Waffe erkennen.

Es war niemand anderes als James Wilkins, der halbwüchsige Sohn des Farmers.

Seine Mutter saß am Tisch, das Gesicht in beide Hände vergraben, und heulte Rotz und Wasser. Nur von Tom Wilkins selber war weit und breit nichts zu sehen.

Aber der Marshal hatte auch ohne ihn Probleme genug.

Sein Kopf dröhnte wie eine Kesselpauke, während ihm der junge Wilkins mit seinem Revolver ständig vor dem Gesicht herumfuchtelte.

Jim konnte deutlich sehen, dass der Junge mit der Situation total überfordert war. Sein Blick war starr auf ihn gerichtet und das Herz schlug ihm garantiert vor Aufregung bis zum Hals. Er konnte die Waffe nicht ruhig halten und zielte überall und nirgends hin.

Trotzdem war die Situation brandgefährlich.

Der Zeigefinger des Jungen lag nach wie vor am Abzug.

»Mach keinen Blödsinn, Junge«, sagte Crown mit belegter Stimme. Er spürte deutlich, wie sein Hals immer trockener wurde. »Komm schon, leg den Revolver weg. Nachher triffst du damit womöglich noch deine Mutter oder deinen Vater.«

»Halten Sie den Mund«, sagte James. »Halten Sie bloß den Mund oder bei Gott, ich schwöre, ich drück ab.«

In diesem Moment richtete sich Martha Wilkins auf und rief ihrem Sohn etwas zu, was dieser offensichtlich nicht verstand. Jedenfalls drehte James den Kopf zu ihr und nahm den Revolver zur Seite.

Crown reagierte augenblicklich.

Der Marshal wusste, dass es nur diese eine Chance gab.

Im selben Moment, als James wieder herumwirbelte, war er an dem Jungen heran, stieß den Revolver zur Seite und verpasste ihm einen Kinnhaken, der seinen Kopf mit solcher Wucht in den Nacken stieß, dass er es knacken hörte. James schrie auf, ließ den Revolver fallen und taumelte mit weit aufgerissenen Augen rückwärts auf seine Mutter zu.

Crown nahm seine Waffe vom Fußboden, ohne den Jungen dabei aus den Augen zu lassen.

»Seid ihr alle verrückt geworden? Ich habe euch doch gar nichts getan! Was ist hier los?«

Mutter und Sohn starrten stumm zu Boden.

»Habt ihr Bohnen in den Ohren?«, bellte Crown wütend.  
»Los, redet oder ihr lernt mich richtig kennen.«

Nach einem Moment des Schweigens war es Martha Wilkins, die ihm schließlich antwortete.

»Seien Sie nicht böse, bitte! Ich kann verstehen, dass Sie wütend sind, aber lassen Sie bitte meinen Sohn in Ruhe. James ist ein guter Junge, er hat nur das getan, was ihm sein Vater befohlen hat.«

»Und warum hat Ihr Mann ihm das befohlen?«

»Sam Hartley und ein paar andere Cowboys von der Balken Ranch waren gestern Abend noch hier. Es muss so kurz nach Mitternacht gewesen sein. Sie haben gesagt, dass sich hier in der Gegend ein Fremder herumtreibt, ein Revolverheld. Sie haben auch davon geredet, dass es eine Belohnung

für ihn gibt, fünfzig Dollar. Wissen Sie, wie viel Geld das für uns ist? Soviel wirft die Farm selbst in einem halben Jahr nicht ab.«

Crown fluchte. »Wo ist Ihr Mann jetzt? Ich sehe ihn nirgends.«

»Nachdem er Sie mit der Schaufel niedergeschlagen hatte, ist er in die Stadt geritten, um Hartley Bescheid zu geben. Er wird aber kaum vor Mittag wieder zurück sein. Unser Muli ist nicht das schnellste und Ihr Pferd hat sich ja nicht reiten lassen.«

Crown fluchte, drehte sich um und eilte wortlos aus dem Haus.

Mit weit ausgreifenden Schritten lief er auf die Scheune zu.

Am liebsten hätte er der ganzen Sippe eine gehörige Tracht Prügel verabreicht, aber je mehr Zeit verstrich, umso mehr konnte er die Farmerfamilie verstehen. Die Wilkins waren wirklich arme Schweine, für sie musste jeder Dollar so groß wie ein Wagenrad sein.

Als er schließlich vom Hof ritt, war er sich gar nicht mehr so sicher, ob er sich an ihrer Stelle nicht ähnlich verhalten hätte. Er kannte dieses Leben im Dreck und in Armut schließlich aus seiner Jugendzeit zur Genüge.

\*

Es war bereits dunkel, als der Marshal von Norden her auf die Stadt zugeritten kam.

Crown war nach seiner überstürzten Abreise von der Wilkins Farm mit Absicht den ganzen Tag über in Zickzackfährt durch das Land geritten. Zum einen wollte er Hartley und seine Männer, die ihn nach Wilkins' Informationen mit Si-

cherheit verfolgten, von seiner Spur bringen, und zum anderen hielt er es nicht für besonders klug, am helllichten Tag nach Preston City zu reiten. Vor allen Dingen, nachdem er dem Vormann und seinen Spießgesellen die Waffen abgenommen und dabei einem von ihnen eine Kugel in den Oberarm verpasst hatte.

Als vor ihm die Lichter der Stadt in der Dunkelheit auftauchten, zügelte er für einen Moment sein Pferd und sah sich um.

Die beiden Lagerschuppen vor ihm markierten den Anfang der Mainstreet.

Hier war es still und dunkel, wie überhaupt in der ganzen Stadt. Für ihre Größe wirkte Preston City seltsam leer und verlassen, fast wie ausgestorben. Links und rechts der Mainstreet standen längs der überdachten Stepwalks nur ein einzelner Frachtwagen und ein leichter Zweispänner. An den Haltebalken vor den Geschäften und Saloons war keine Handvoll Pferde angeleint und auf den von Laternen ausgeleuchteten hölzernen Gehsteigen keine Menschenseele zu sehen. Außer einem dünnen, läufigen Kater, der schnurrend und mauzend um den Pfosten eines hölzernen Vorbaustrich.

Instinktiv lockerte Crown den Colt im Halfter und nahm die Sicherungsschleife zurück.

Inzwischen hatte er die Mainstreet bis zur Mitte durchquert. Dabei fiel sein Blick auf ein zweistöckiges Haus, dessen Fassade im Gegensatz zu den anderen Gebäuden frisch gestrichen war. Die weißen Spitzenvorhänge an den Fenstern und die liebevoll arrangierten Blumenkübel auf dem blitzblank gefegten Gehsteig zeugten davon, dass hier eine Frau am Werk war. Über dem Eingang war eine große La-



terne angebracht, in deren Licht auf einem darunter hängenden Schild die Worte *Baker Hotel* zu lesen waren.

Unwillkürlich zügelte der Marshal sein Pferd und legte die Stirn in Falten.

»Baker, sollte Mary Ann etwa ...«

Crown brachte den Gedanken nicht zu Ende, sondern sprang aus dem Sattel, leinte den Cayuse am Haltebalken an und ging mit raschen Schritten in das Haus hinein.

Die kleine Hotelhalle wirkte wie der ganze Rest der Stadt düster und verlassen. Crown trat an die Rezeption heran, hämmerte auf die Klingel, die auf dem Tresen stand, und blickte sich um. Das Klingeln war kaum verstummt, als er aus dem Obergeschoss auch schon Antwort erhielt.

»Komme gleich!«

Jim war schon etwas enttäuscht, nachdem sich keine Frauenstimme meldete, sondern das raue Organ eines wahrscheinlich älteren Mannes. Aber dann sagte er sich, dass er in seiner Vorfreude auf ein Wiedersehen mit Mary Ann vielleicht doch etwas zu voreilig gewesen war. Baker war schließlich kein seltener Name, und dass in diesem Land ein Mann mit diesem Namen ein Hotel leitete, ebenfalls nicht ganz so abwegig.

Augenblicke später wurde oben eine Tür ins Schloss gezogen und ein grauhaariger Oldtimer mit schmalem Gesicht kam die Treppe hinunter.

»Wollen Sie ein Zimmer?«, fragte der Mann und musterte Jim mit einem seltsamen Blick.

»Yeah, oder haben Sie etwas dagegen?«

»Nein, natürlich nicht, es ist in letzter Zeit nur überaus selten, dass sich jemand hierher verirrt und nach einem Zimmer fragt.«

»Gehen die Geschäfte so schlecht?«

»Das können Sie laut sagen«, erwiderte der Mann und zog eine bekümmerte Miene.

»Und was ist der Grund?«

Sofort verdunkelte sich das Gesicht des Oldtimers. »Was geht Sie das an? Sie sind verdammt neugierig«, brummte er ungehalten.

»Das ist er immer, Ed«, behauptete eine helle Stimme aus dem Hintergrund. »Das ist schließlich sein Beruf. Darf ich vorstellen, Jim Crown, US-Marshal.«

Jim wusste, auch ohne den Kopf zu drehen, wer die Person war, die das gesagt hatte. Er hätte Mary Anns Stimme unter Tausenden herausgehört.

»Hol's der Teufel«, sagte Edward Gibbs, dessen finsternes Gesicht sich merklich aufhellte. »Dann sind Sie also dieser Wunderknabe, mit dem mir Mary dauernd in den Ohren liegt?«

Jim versagte dem Oldtimer die Antwort, denn er konnte den Blick einfach nicht mehr von Mary Ann nehmen. Einen Moment lang stand er nur da und starrte sie an.

*Mein Gott, durchzuckte es ihn, sie wird mit jedem Tag schöner. Wie macht sie das nur?*

Sie trug ein helles Kattunkleid, das sich trotz seines schlichten Schnitts wie eine zweite Haut an ihren Körper schmiegte. Es war nicht tief ausgeschnitten, dennoch brachte es ihre üppigen Formen in einer Art und Weise zur Geltung, die ihm schier den Atem raubte.

Wieder einmal ertappte er sich dabei, dass er sie mit Linda verglich, und wieder einmal wurde ihm bewusst, dass sein Verlangen nach Mary Ann noch genauso groß war wie nach jedem ihrer Aufeinandertreffen, obwohl sie sich seit der ers-

ten Begegnung vor gut acht Monaten bisher nur zweimal gesehen hatten. Gleichzeitig stellte er fest, dass die Erinnerung an Linda allmählich verblasste.

Ein Umstand, der ihn aber nicht sonderlich erschreckte.

Er war Realist genug, um zu wissen, dass Linda nie mehr zurückkehren würde. Sie war tot, erschossen von der mörderischen Sippe der Kanes, und sie würde auch tot bleiben, selbst wenn es ihm gelingen sollte, all ihre Mörder ihrer gerechten Strafe zuzuführen.

Das Leben ging aber weiter, Linda war tot und Mary Ann das Leben.

»Wenn du damit fertig bist, mich anzustarren, könntest du mir vielleicht meinen Einkaufskorb abnehmen. Das Ding ist nämlich verdammt schwer.«

Es dauerte einen Moment, bis ihre Stimme durch seine Gedankenwelt gedrungen war, deshalb kam der alte Ed dem Marshal bei der Sache mit dem Korb zuvor. Der Oldtimer packte ihn am Henkel und schleppte ihn an Jim vorbei hinter die Rezeption, wo sich wahrscheinlich die Küche befand. Dabei warf er Jim ein merkwürdiges Grinsen zu, das der Marshal nicht so recht einzuordnen vermochte.

»Was ist mit dir?«, fragte Mary Ann. Diesmal klang ihre Stimme etwas forscher.

»Nichts«, sagte Jim irgendwie abwesend. »Was soll mit mir sein?«

»Du stehst seit einer Viertelstunde einfach nur da und starrst Löcher in die Gegend. Willst du mich nicht begrüßen, wie es normalerweise unter alten Freunden üblich ist?«

Das ließ sich Jim natürlich nicht zweimal sagen.

Mary Ann hatte kaum ausgedet, als er auch schon auf sie zukam, um sie zu umarmen. Aber diesmal verlief ihr Wie-

dersehen anders, denn diesmal begrüßte sie ihn nicht wie eine Schwester den Bruder oder einen alten Freund. Stattdessen schmiegte sie sich an ihn und ließ ihre Hände über seinen Rücken gleiten, während sie ihn auf eine Art küsste, dass er das Gefühl hatte, in Flammen zu stehen. Als sie endlich voneinander abließen, dauerte es einige Sekunden, bis jeder von ihnen wieder zu Atem gekommen war.

»Du hast mir gefehlt«, sagte Jim leise.

»Du mir auch«, flüsterte Mary Ann und dann begann sie zu weinen.

Erschrocken zuckte Jim zurück. »Was ist mit dir, habe ich irgendetwas falsch gemacht?«

Mary Ann schüttelte den Kopf und wischte sich die Tränen aus den Augen.

»Nein Jim, du nicht. Ich habe alles falsch gemacht.«

»Jetzt verstehe ich gar nichts mehr. Ich ...«

Bevor Jim weiterreden konnte, legte ihm Mary den Zeigefinger auf die Lippen.

»Nicht hier, lass uns hinten in der Küche miteinander reden, dort werde ich dir alles erklären.«

\*

Mary Ann stellte für sich und Jim zwei Kaffeetassen auf den Küchentisch und setzte sich dann neben ihn.

»Also los, Mädchen«, sagte Jim. »Schieß los! Wo drückt der Schuh?«

»Du kennst meine Vergangenheit, oder?«

Crown zuckte die Achseln. »Nur das, was du mir von dir erzählt hast. Du bist eine Gamblerin, eine Frau, die nicht nur mit Karten, sondern auch mit reichen Männern spielt.«

»Gespielt hat«, verbesserte ihn Mary Ann. »Das ist vorbei, ich bin inzwischen in einem Alter, in dem man wissen sollte, wo man hingehört. Ich dachte, hier wäre für mich dieser Platz, aber ich habe mich geirrt.«

»Was ist passiert? Dein Telegramm hat mich ziemlich erschrocken.«

»Erschrocken sagst du? Ich bin froh, dass du es überhaupt erhalten hast.«

»Das verstehe ich nicht ganz«, erwiderte Jim etwas irritiert.

»Ich habe dir zuvor zwei Briefe geschrieben, aber in der Poststelle wurde eingebrochen und dabei alle Briefe entwendet.«

»Komisch, aber egal, erzähl mir lieber, wie es dir in der Zwischenzeit ergangen ist.«

»Da gibt es nur wenig zu erzählen. Die letzten Monate verliefen ziemlich gut, eigentlich zu gut. Ich habe in El Paso, in Fort Worth und in Tascosa jeweils eine Pokerrunde gewonnen, die mir soviel einbrachte, wie du als Marshal wahrscheinlich in zehn Jahren nicht verdienst. Ich glaube, aus diesem Grund hat man auch versucht, mich zu ermorden. Nachdem mich eine Kugel nur um einen halben Zoll verfehlt hatte, wurde mir klar, dass es besser war, aus der Pokerszene auszusteigen. Ich werde schließlich nicht jünger, und wie du weißt, war mein Aussehen immer einer meiner besten Joker im Spiel.«

»Sag so etwas nicht, du bist immer noch schön«, sagte Jim.

»Du alter Charmeur, na ja, jedenfalls verschlug mich der Zufall nach Preston City, genauer gesagt hier in dieses Hotel. Als ich hörte, dass es zum Verkauf stand, griff ich zu. Preston City war eine aufstrebende Stadt und der Blick in die Geschäftsbücher des Hotelbesitzers versprach eine sor-

genfreie Zukunft. Keine Nächte mehr im Hinterzimmer von irgendeinem Saloon, keine Betrunkenen mehr und kein Tabak und Whisky, dessen Gestank man tagelang nicht aus den Kleidern bringt. Aber dann wurde Willard Preston, das war der Mann, der dieser Stadt seinen Namen gegeben hatte, bei einem Kontrollritt über sein Land von einem tollwütigen Stinktief in die Hand gebissen. Zehn Tage später war er tot und seitdem ist nichts mehr so, wie es einmal war. Willard war Witwer und deshalb erbte Stuart, sein missratener Sohn, den ganzen Besitz. Dieser Zwerg entpuppte sich aber schnell als herrschsüchtiger Despot. Er versucht, die Farmer aus dem Land zu jagen und die Stadt unter seine Kontrolle zu bringen, um dem Land seinen Willen aufzuzwingen.«

Jim nickte düster.

Das, was ihm Mary Ann erzählte, war für ihn nichts Neues. Im Gegenteil, in den letzten Monaten kam es immer öfter vor, dass sich irgendwelche Rinderbarone gegen das Gesetz auflehnten. Das beste Beispiel für ihn war der Freund des Gouverneurs. Glenn Sellers, der Vizepräsident der texanischen Viehzuchtvereinigung war auch so ein Fall. Diese Männer, die einst das Land erobert und fruchtbar gemacht hatten, konnten oder wollten nicht begreifen, dass sich die Zeiten geändert hatten und der Fortschritt auch im Westen Einzug hielt. Jetzt beherrschten Eisenbahn und Telegrafmasten das Bild und nicht mehr Rauchzeichen und Ochsentrecks.

Das Faustrecht war längst Recht und Gesetz gewichen.

»Das kommt mir irgendwie bekannt vor«, sagte er deshalb. »Aber was für eine Rolle spielst du bei dieser Geschichte?«

»Stuart Preston hat mir den Hof gemacht«, sagte Mary Ann. »Aber ich mag ihn nicht. Dieser arrogante, selbsterhelli-

che Zwerg behandelt jeden Menschen in seiner Umgebung wie Scheißdreck. Als ich ihn bei einem Spaziergang abwies, wurde er zudringlich, daraufhin habe ich ihm in die Eier getreten.«

Jims Mundwinkel begannen zu zucken, am liebsten hätte er laut losgelacht, aber dazu war die Situation zu ernst. Deshalb beschränkte er sich lediglich auf ein schmales Grinsen.

»Seitdem setzt der Dreckskerl alle Hebel in Bewegung, um mich fertigzumachen. Dabei hat er irgendwie auch von meiner Vergangenheit erfahren.«

»Und?«, fragte Jim, obwohl er ahnte, dass die Antwort alles andere als angenehm ausfallen würde.

»Er hat mich dem Stadtrat als geldgierige Nutte dargestellt und behauptet, es sei bei dem Hotelkauf nicht mit rechten Dingen zugegangen. Er hat deshalb Anzeige gegen mich erstattet. Der Prozess soll noch diesen Monat beginnen.« Tränen füllten Mary Anns Augen, als sich ihre Hände fast schmerzhaft um Jims Rechte klammerten. »Ich habe Angst, Jim. Er hat sowohl den Marshal als auch die meisten der Geschworenen in der Tasche. Wenn ich das Hotel verliere, bin ich erledigt. Dann kann ich einpacken. Dann stehe ich ohne einen Cent da und muss auch noch damit rechnen, dass ich ins Gefängnis komme.«

In diesem Moment platzte der alte Ed in die Küche. Als er die beiden Händchen haltend am Küchentisch sitzen sah, blieb er unvermittelt stehen und kratzte sich hinterm Ohr.

»Nicht, dass ich stören will, aber ich fürchte, es gibt Ärger.«

»Ärger? Was meinst du damit?«, wollte Mary Ann wissen.

»Hatley, Prestons Vormann, und einer seiner Cowboys sind im Anmarsch. In ihrem Schlepptau befindet sich auch

unser allseits geliebter Marshal. Ich muss wohl nicht erwähnen, dass es, egal wo diese Kerle auftauchen, immer Ärger gibt.«

»Dann wollen wir die Herrschaften einmal begrüßen«, sagte Crown und nahm die Sicherungsschlaufe vom Abzug seines Army Colts.

Edward Gibbs, der grauhaarige Oldtimer, nickte grimmig und ballte die Faust. »Yeah, ich kann es kaum erwarten, ihre dummen Gesichter zu sehen. Ha, das gibt einen Spaß, wenn sie erfahren, dass sie sich diesmal mit einem US-Marshal anlegen.«

Crown, der normalerweise kein schadenfroher Mensch war, konnte Gibbs verstehen.

Wie er von Mary Ann erfahren hatte, war Gibbs einmal Zureiter auf der Preston Ranch gewesen. Nachdem ihm ein wilder Mustang das Knie zertrümmert hatte, sorgte Willard Preston dafür, dass er seinen Schlafplatz im Bunkhouse behielt und monatlich ein paar Dollars dafür bekam, wenn er im Gegenzug dafür kleinere Reparaturarbeiten auf der Ranch erledigte. Es war nicht viel, was er verdiente, aber er hatte sein Auskommen.

Als jedoch Prestons Sohn die Leitung der Ranch übernahm, fand sich Gibbs bereits am nächsten Tag auf der Straße wieder. Mary Ann war die Einzige in der Stadt, die ihm einen Job und ein Dach über dem Kopf anbot, alle anderen hatten Angst vor Preston. Aus diesem Grund konnte sich die Frau auch blind auf den alten Gibbs verlassen.

Inzwischen wurden vor dem Eingang Stimmen laut.

Mary Ann, Gibbs und der Marshal kamen gerade aus der Küche, als drei Männer in die Hotelloobby drängten.

»Das ist er!«, brüllte Hatley sofort und zeigte mit dem Fin-



ger auf Crown. »Los Benson, worauf warten Sie noch? Verhaften Sie ihn!«

»Langsam, langsam, Mister Hatley, immer mit der Ruhe. Es muss schließlich alles seine Ordnung haben. Hier in Preston City gilt immer noch Recht und Gesetz.«

Bei jedem anderen Vertreter des Gesetzes hätte Jim diese Aussage für bare Münze genommen, aber nicht bei diesem Marshal. Das hämische Grinsen, das sich Benson und Hatley zuwarfen, und das auffällige Augenzwinkern strafte jedes einzelne der Worte mit Lügen. Es war offensichtlich, dass die Männer nur den Schein wahren wollten. Aber die ganze Sache war einfach zu plump inszeniert, als dass Jim darauf hereinfliege.

Es war fast schon lächerlich, wie sich der Stadtmarshal vor Crown positionierte und sich aufplusterte wie ein Gockel.

Mit einer wichtigtuersischen Handbewegung deutete er auf Jim, während er sein Gesicht Hatley und dem anderen Mann zuwandte.

»Also, Mister Hatley und Mister Smith, erkennen Sie diesen Mann wieder?«

»Natürlich«, sagte der Mann, den Benson mit Smith angesprochen hatte. »Das ist der Mann, da gibt es gar keine Zweifel. Er stand schließlich keine zehn Schritte vor mir, als er Lee niedergeschossen hat.«

»Und was sagen Sie, Mister Hatley?«

»Smith hat recht, das ist der Scheißkerl.«

Benson seufzte theatralisch und wandte sich wieder Jim zu. »Damit ist wohl alles klar. Geben Sie mir bitte ihre Waffen, Sie sind verhaftet.«

»Wie lautet die Anklage?«

»Landfriedensbruch, Körperverletzung und versuchter

Mord, ich denke, das reicht. Also machen Sie keine Schwierigkeiten und geben Sie mir endlich Ihren Colt.«

Crown lächelte und legte seine Rechte auf den Griff seines Army Colts. Er umfasste die Waffe an der Trommel, als er sie aus dem Halfter zog, und reichte sie Benson mit dem Griff voran. Der Stadtmarshal bemerkte nicht, dass Crowns Zeigefinger im Abzugbügel steckte. Als Benson die Hand ausstreckte, um nach dem Colt zu greifen, wirbelte die Waffe plötzlich in der Faust von Crown herum und die dunkle Revolvermündung zeigte genau auf Bensons Magen. Der Stadtmarshal wurde blass bis hoch zu den Haarspitzen.

»Ich denke, ich behalte meinen Revolver lieber«, sagte Crown ruhig. »Und wissen Sie was? Ich denke, Sie haben keinerlei Beweise gegen mich außer den Lügen dieser Männer. Somit steht Aussage gegen Aussage und damit können Sie mich nicht verhaften. Ich weiß das deshalb so genau, weil ich auch einen Stern trage. Wollen Sie mal sehen?«

Bevor Benson etwas sagen konnte, zog Jim mit der Linken seinen Marshalsstern aus der Brusttasche seines Hemdes. Eigentlich hatte er vermeiden wollen, dass die Leute bereits bei seiner Ankunft in der Stadt wussten, was er war. Er hatte sich dadurch einen Vorteil erhofft, denn erfahrungsgemäß waren viele Menschen gesprächiger, wenn sie nicht wussten, dass er ein Vertreter des Gesetzes war. Aber durch die angedrohte Verhaftung war alles anders geworden. Im Gefängnis wäre er für Mary Ann keine große Hilfe.

Benson atmete schwer. Dann drehte er sich auf dem Absatz um und lief zum Ausgang.

Keine zehn Sekunden später waren er, Hatley und Smith verschwunden.

Crown steckte seinen Colt wieder ins Halfter zurück, als

sei nichts geschehen.

»Heilige Scheiße«, sagte Ed. »Ich hätte nie gedacht, dass ich den Tag noch erleben werde, an dem Hatley und Benson den Schwanz einziehen und klein begeben.«

\*

Sie kamen am anderen Tag.

Die Glocke im Turm der kleinen Kirche von Preston City schlug zur zehnten Morgenstunde, als sie von Süden her in die Mainstreet einbogen. Stuart Preston, Sam Hatley, der Mann, den Benson die ganze Zeit über nur Smith genannt hatte, und sechs weitere Reiter.

Vom Stadtmarshal selber war nichts zu sehen, wie überhaupt kein einziger Bewohner von Preston City auf der Straße war. Es schien, als hielte die Stadt den Atem an.

Unaufhaltsam näherten sich die Männer unter der Führung des kleinen Ranchers dem Stadtzentrum.

Stuart Preston war klein, dürr und hässlich. In seinem weit geschnittenen, knielangen Staubmantel wirkte er wie eine Vogelscheuche auf dem Maisfeld eines Farmers. Sein sonst so ausdrucksloses Gesicht war zu einer hasserfüllten Fratze verzerrt, als er sein Pferd die Mainstreet entlang auf das Baker-Hotel zulenkte.

Dort angekommen brachte er die Reiter, die ihm folgten, mit einer knappen Handbewegung zum Halten.

Wortlos glitten die Männer aus dem Sattel ihrer Pferde.

Zwei von ihnen blieben bei den Tieren, während der Rest seine Gewehre aus den Scabbards zog und dann auf den Hoteleingang zuschritt. Als der Erste von ihnen seinen Stiefel auf das Holz des Stepwalks setzte, wurde drinnen im

Haus ein Gewehr repetiert und Crowns harte Stimme hallte bis weit über die Straße.

»Das ist nahe genug, einen Schritt weiter und ich schieße!«

Die Männer verharrten und blickten fragend zu Preston.

Der kleine Rancher rutschte steifbeinig aus dem Sattel seines riesigen Morgans und stapfte mit eckigen Bewegungen auf das Hotel zu.

Ende des ersten Teiles

\*

Neugierig, wie es weitergeht?

Dann einfach dieser Tage beim Geisterspiegel reinlesen!

Teil 2 folgt in Kürze und trägt den Titel

**Cochran - County Krieg**